

## Jean-Christophe Ammann: Die nackte Wahrnehmung

Dort, wo der Blick am intensivsten ist, entleert er sich. Das Bild ist nicht Verdichtung von Assoziationen eines stimmungsbedingten Umfeldes. Das Bild ist nur sich selbst. Die Entleerung des Blicks gleicht einer Plötzlichkeit von Erkennen: Licht, Farbe, Proportion. Momente, ja Monumente der Einsamkeit. Einsam-keit assoziiert Gefühl, aber dieses wird nicht angestrebt. Die Einsamkeit liegt dem Bild zugrunde, ist immanent, ruft umso mehr im Betrachter Erinnerungen wach.

Judith Ammann lässt den Assoziationen des Betrachters freien Lauf. Ihr Blick kontaminiert nicht dessen Wahrnehmung, weil das Bild in sich selbst schlüssig ist. Das Gesehene hält das Dokumentarische (das Motiv) fest, das Erschaute katapultiert es ins Zeitlose.

Diese Zeitlosigkeit des Vergänglichen!

Die Erinnerungen, die in uns wachgerufen werden, können weit zurück-reichen. Es sind Gerüche (ein Ledersofa); ein Fühlen (die glatte Kachelwand, deren Fugen man mit den Fingern und den Augen entlang spürt); das jäh Zusammenspiel von Licht und Schatten; ein Neonlicht (das körperliche Unbehagen, das man erfährt beim abrupten Übergang vom Tages- zum grünlichen Kunstlicht); ein Schriftzug.

Als Junge jauchzte ich, wenn auf der Autostrada del Sole die Werbung für „Borsalino“ auftauchte, kursiv geschrieben in einem zitronenfarbenen Gelb auf einem fein gerippten Yves-Klein-blauen Grund. Unvergesslich bleibt mir, dass die Ecken der riesigen Werbetafel abgerundet waren und das Blau sich seitwärts um die Kanten zog.

Ja, diese Schriftzüge! Wie schreibt man „Liquor“? Weil die Schrift dem größeren Zusammenhang enthoben ist, glaubt man vor dem inneren Auge dem Gestalter der Schrift über die Schulter zu schauen. Nicht, dass er das scharfe Getränk zu verflüssigen sucht. Nein, er versucht der Schrift einen lautsprachlichen Klang zu verleihen. Wir stehen als Betrachter vor dem Bild und artikulieren leise das Wort in der vorgegebenen Ausprägung.

Was Judith Ammann in ihre Bilder einfängt – nie trifft man auf Menschen –, hat immer auch mit Zeit zu tun. Vereinsamung in der vergehenden Zeit, weil Menschen weggezogen sind, weil die Welt sich verändert hat, manchmal auch, weil der Ort noch immer der Menschen harrt. Würde ich sagen, ihre Bilder seien menschenleer, wäre dies nicht zutreffend. Man sieht das Mühen der Menschen und ihre Freude etwas aufzubauen, entstehen zu lassen, mit

Sorgfalt, ja Einfallsreichtum, und irgendwann schlägt die Stunde. Das Schicksal wendet sich. Was bleibt, ist diese schmerzliche Melancholie der Einsamkeit, die uns der kühle, präzise konstruierende Blick von Judith Ammann vermittelt.

Was ich jetzt gesagt habe, überlässt die Fotografin dem Betrachter. Klar, sie schafft die Blaupausen für eine emotionale Wahrnehmung, die aber nur deshalb funktioniert, weil der entleerte Blick die Voraussetzung hierfür schafft.

Dieser entleerte Blick ist sinnlich! Er ist strukturiert bis in die feinsten Nuancen. Eigentlich hat man den Eindruck, Judith Ammann müsste Malerin sein. Manchmal ist es, als würde sie einen Pinsel führen, als bewegte sich ihre Hand im Kosmos existentieller Grundformen.

Dieser riesige fünfzackige, leuchtend rote Stern mit weißem Rand auf grün gestrichener Fassade ist das Gegenstück zu einem flächendeckenden, durch den Schatten bewirkten zweischichtigen Gitterornament aus ovalen Formen. Der machtvollen geometrischen Konzentration des Sterns antwortet eine beschwingte, melodische Kontinuität. Und wiederum tritt die malerische Komponente in den Vordergrund.

Was immer wieder erstaunt, ist die Offenheit mit der Judith Ammann Welt erschließt. Es gibt keine Formalismen, keine vorgefassten Konzepte. Es gibt diesen Blick für das vom Menschen Geschaffene, der dazu führt, dass etwas so und nicht anders ist. Die Grundlage bildet eine Gesetzmäßigkeit, die dem Handeln eigen ist. Eine geheimnisvolle Schönheit der Ordnung tritt zu Tage, die mit dem Verschwinden der eigenen Person verbunden ist. Ja, Judith Ammann verschwindet hinter ihren Werken.

Das Licht ist wesentlich und damit die Farbe. In den wiederholten, langen Monaten in Los Angeles, hat sich Judith Ammann minutiös Orte und Zeitpunkte notiert. Zeitpunkt meint den Stand der Sonne. Es spricht für ihre Haltung, dass sie genau den richtigen Moment des Lichtes eruiert. So wie man von Form und Inhalt spricht, von deren Kongruenz und Transparenz, so ist für Judith Ammann das Licht die generierende Kraft für die Charakteristik der Form. Dieses Licht, das in unzähligen Abstufungen den Klang moduliert, das aber auch kontrapunktisch akzentuiert sein kann.

Das Motiv steht im Vordergrund. Es ist der ins Auge fallende, informative, in der Sichtweise irritierende, in der Tradition des Erschauten sich erschließende Bildgegenstand. Jedoch gibt es Bilder, die ganz anders sind. Dann, wenn man nur noch mit Strukturen konfrontiert ist, deren steter gegenständlicher Bezug zwar offensichtlich ist, man sich allerdings die Frage

stellt, ist das Motiv noch ein Motiv?

Bei Sol Lewitt beispielsweise ist die Struktur, basierend auf den Gesetzen von Ordnung und Unordnung ein klar definiertes Motiv, in der Bandbreite der extensiven Möglichkeiten, die eben diesem Motiv zugrunde liegt. Bei Judith Ammann geht der Blick, das intuitive Erkennen und Empfinden durch Raum und Zeit. Formalismen amerikanischer Prägung, wie wir sie aus der Minimal Art kennen, sind ihr fremd. Für sie ist das explizite, klar zu verortende Motiv letztlich nur eine partikuläre Erscheinung. Sicherlich in Form einer emotional gefestigten Plötzlichkeit. Ein Moment im Universum. So wie das „Datumbild“ von On Kawara ein Tag im Universum ist. Kriterien von Ordnung und Unordnung spielen sich nicht auf einer Ebene ab, in einem programmatisch definierten Denk- und Handlungsraum. Es sind transgressive Kriterien, die das Mikroskopische mit dem Makroskopischen, Eingrenzung und Entgrenzung, Struktur und Gegenstand, Verdichtung und deren Auflösung verbinden. Immer ist es die Gesetzmäßigkeit von Zufall und Ordnung: als Bild!

Vor allem in den Strukturbildern ist es das Malerische, das einen gefangen nimmt. Die Farben besitzen die Transparenz von Aquarellen. Es gibt Linienstrukturen, die an Stewart O’Nans Beobachtungen erinnern, wenn er in „Letzte Nacht“ (Hamburg 2007) schreibt, dass der „Easy Street Bus in mehrere Schichten zerlegt zwischen den Jalousien vorbei huscht“. Es gibt eiserne Lamellenstrukturen, die, tonal abgestuft, sich wie transparente Lichtbänder überlappen. Es gibt Mosaikwände, deren unendlich variierte Konstellationen computergesteuerten Informations-flüssen gleichen: Mathematische Bausteine einer kosmischen Ordnung. Es gibt vertikale, gezackte Wellenbänder – weiß auf grünem Grund –, eine Fassade, deren rhythmische Monotonie in der flächendeckenden Wiederholung eine bipolare Kadenz erzeugt, weil immer zwei Wellenbänder sich zu einem Paar zusammenfinden und gleichzeitig ein nervöses Eigenleben führen. Es ist etwa so, wie wenn zwei Farbflächen – beispielsweise rot und blau – mit gleichen Farbwerten angereichert, aufeinander stoßen: man sieht die Trennungslinie erschwert, weil sie zu springen beginnt. Es gibt transparente Gitterformationen – sie gehören zu einer Fassade – die derart ins Malerische übersetzt sind, dass sie einer diaphanen Wand gleichen: zarte, übereinander gelegte Farbschichten, die in der Qualifikation aller Schichten einen Resonanzraum bilden. Statisch und gleichzeitig in der Raumtiefe oszillierend erinnert dieser an die meditativen Koloraturen der Minimal Music. Die Spannweite der Fotos von Judith Ammann wird verständlich, wenn man ihre „Weltsicht“

ins Auge fasst. Die unmittelbare Nähe, die stets in der Lokalisierung des gefundenen Objekts zur Ferne wird.

Die Fotos sind letztlich eine Konsequenz aus vielen Erfahrungsbereichen, bezieht man ihre zwei Bücher über eine Musikszene, die sich aus dem Punkrock entwickelt hat, und ihr Video über Henry Rollins mit ein. Die Texte und die Haltung der Musiker interessierten sie gleichermaßen: die existenzielle Entgrenzung, die imaginären Fluchtpunkte, die Unmittelbarkeit des Anlasses und dessen Projektion in eine ekstatische Einsamkeit.

Die Fotos von Judith Ammann bleiben deshalb in mir haften, weil unendlich viele Bilder sich jeweils in einem einzigen zusammenfinden. Es ist nicht so, dass man diese Bilder schon gesehen hat. Jedoch erzeugen sie in uns eine Erinnerung an solche, die man glaubt, schon gesehen zu haben.

Die Fotos von Judith Ammann sind wie Bilder aus einer fernen Zeit mit der Kraft und der Schönheit der Gegenwart.

(Frankfurt am Main 2008)